



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

X. X.: Briefe aus der Kaiserstadt.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

waltet allerdings erhaltende Ordnung unter den Ruinen von Hirsau. Wucherndes Grün hat sich überall zwischen diese gedrängt; einem Ulmenzweiglein ward's vor vielen Jahren zu eng unter dem alten Gemäuer, das sich durch das Gestein und Geröll und jetzt wiegt der mächtige Baum seine lustige Krone hoch über den vier ihn umstehenden ausgebrannten Wänden:

„als ob die nur bestimmt
den kühnen Wuchs zu schirmen
der zu den Wolken klimmt.“

Diese Ulme, die Umland besungen, ist das Wahrzeichen Hirsaus. Sie winkt uns den Abschiedsgruß zu. Wir haben Calw erreicht; der Bahnzug kommt; er steigt mit uns zur Höhe; in großen Windungen nur ist das zu erreichen; württembergische Eisenbahntechnik hat hier Wunderbares geleistet; aber die württembergische Eisenbahnschuld sich auch um eine hübsche Summe vermehrt. Immer wieder wird das malerische Calw im Thale sichtbar; aber endlich sinkt es doch tiefer und tiefer; da hat die Locomotive den Scheitel des Berges erklimmt; sie jagt mit uns durch flaches, in der Erinnerung an die Waldeinsamkeit der Klostertrümmer von Hirsau und an das Tannendunkel des Schwarzwalds weniger anmuthendes Land, bis sie in den schönsten Bahnhof des deutschen Reichs, den von Stuttgart einfährt. Das Bild der Hauptstadt Württembergs würde zu denen passen, die wir ihrem reichen, schönen Land entnommen haben, aber schon zu groß vielleicht ist deren Zahl geworden. Der Leser dankt mir vielleicht, daß die „Herbsttage in Schwaben“ hier zu Ende gehen.

Briefe aus der Kaiserstadt.

Berlin, 1. November.

Mit dem heutigen Tage hat die Ausstellung der königlichen Akademie der Künste ihr Ende erreicht. Sei es mir gestattet, ihr eine kurze Grabrede zu halten. Die Ausstellungen der Akademie kehren alle zwei Jahre wieder; ihr Zweck ist, gewissermaßen eine Uebersicht über zeitgenössisches Schaffen auf dem Gebiete der bildenden Künste zu geben. Man kann indeß nicht sagen, daß dieser Zweck ganz erreicht werde. Zunächst pflegt das Ausland sich nur schwach zu betheiligen; ziemlich zahlreich sind in diesem Jahre die Italiener, Oesterreicher und Belgier vertreten, Franzosen und Holländer dagegen nur spärlich. Auch von der Production in Deutschland erhalten wir kein er-

schöpfendes Bild; mehrere hervorragende Meister, wie z. B. Knaus, haben in diesem Jahre gar nichts ausgestellt. Trotzdem umfaßte der Katalog nicht weniger als 1067 Nummern und man kann immerhin annehmen, eine Vorstellung von dem Durchschnitt der künstlerischen Leistungsfähigkeit der Gegenwart, so weit Deutschland in Frage kommt, erhalten zu haben. Der Gesamteindruck, offen gestanden, war kein besonders erhebender. Hervorragender Leistungen waren wenige, man sah viel Mittelgut und entsetzlich viel Unbedeutendes. Ueppig wuchernd und in den verschiedensten Formen trat die Portraitmalerei auf, bald als Portrait schlechthin, bald in Verbindung mit Landschafts-, Thier-, Costüm-, Genre-, ja Historienmalerei. Unter den eigentlichen Portraits wurden besonders die Bilder aus der kaiserlichen Familie von Herrn v. Angeli in Wien bewundert. Unstreitig den besten Platz unter denselben nimmt das Bild des Kronprinzen ein, eine ebenso künstlerisch schöne wie getreue Darstellung dieses Typus kräftiger Männlichkeit. Sehr bemerkenswerth wegen der vornehm-discreten Behandlung der Farben und der Wärme im Ausdruck auch das Portrait der Kronprinzessin; nur herrschte über die Ähnlichkeit allgemeiner Zweifel. Am wenigsten befriedigt das Bild des Kaisers. Wie ganz anders erscheint die Figur des greisen Helden doch auf dem Camphausen'schen Reiterbilde! Allerdings hat Camphausen den Kaiser gemalt, wie er vor vier Jahren an der Spitze des deutschen Heeres dem Feinde entgeenzog, eine Gestalt von unverwüthlicher Frische und Kraft, während auf Angeli's Darstellung wohl das lange Unwohlsein des Kaisers im vorigen Winter unvortheilhaft eingewirkt hat. — Am meisten von allen Portraitstücken aber hat sich das von Gustav Richter gemalte lebensgroße Bildniß der Fürstin Carlath die Gunst des Publikums erworben. Das Bild war in der That eine Perle der diesmaligen Ausstellung. Es zeigt eine Dame von nahezu klassischer Schönheit, in geschmackvoll-einfachem weißem Gewande und in ungekünstelt-graziöser Haltung vor dem Kamin sitzend, ihr zu Füßen eine prächtige Dogge. Die gedämpfte Beleuchtung, von der einen Seite der Feuerschein des Kamins, erhöht noch den eigenthümlichen Reiz des Ganzen. Derselbe Künstler hatte, außer einem Bilde Bancroft's, noch verschiedene Portraitgruppen in Genrebildform ausgestellt. Auf einem dieser Bilder ist seine Gemahlin mit einem Kinde auf dem Arm dargestellt; ein anderes zeigt den Maler selbst, wie er zum Fenster hinaushält — Beides Compositionen von so frischem, lebenswahren und zugleich so poesievollem Humor, daß man seine herzliche Freude an ihnen haben muß. — Zwei in der Erfindung höchst eigenthümliche und in der Ausführung sehr bedeutende Portraitgemälde waren von dem Brüsseler Alma Tadema ausgestellt. Dieselben gehören zur Collection des Palazzo Palmieri in Nizza. Das eine stellt einen antiken Bildhauerladen, das andere

das Cabinet eines Kunstliebhabers, ebenfalls aus der Zeit des klassischen Alterthums, dar. Auf jenem ist der Maler mit seiner Familie, auf diesem der Eigenthümer portrairt. Die Personen erscheinen in streng antiker Gewandung, sind aber trotzdem prächtige, lebensvolle Gestalten. Ueberhaupt, was diesen Bildern einen ganz eigenartigen Werth verleiht, ist der Gedanke uns das Leben der Alten in menschlicher Weise nahe zu bringen, mit einem Worte, antike Genrebilder zu schaffen. Die Ausführung ist trefflich gelungen. — Historisches Genre mit Portraitmalerei vereinigt trafen wir auch in einem Bilde unseres A. v. Werner, nur daß es sich hier nicht um das Portrait einer heute lebenden, sondern um das einer der betreffenden Epoche selbst angehörenden Persönlichkeit handelt. Das Bild zeigt Luther auf einem Familienfeste. In einer Villa sitzt die kleine Tischgesellschaft beim reichen Mahle, durch das Fenster und die offene Thür sieht man draußen einen Männerchor postirt, welcher ein Ständchen bringt. Weiterhin liegt die Stadt mit ihren Thürmen, ihren Ziegeldächern und Festungsmauern. Der Reformator hält das Weinglas in der Hand und lauscht dem Gesange, getreu seinem Spruche: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.“ Die energische Charakteristik der Figuren, das urkräftige Behagen, welches sich in dem Ganzen ausdrückt, von einem Werner'schen Bilde noch besonders rühmen zu wollen, wäre Ueberfluß.

Daß das Gebiet der eigentlichen Genremalerei heutzutage noch immer das ergiebigste und rentabelste ist, hat auch die diesjährige Ausstellung wieder gezeigt. Die Zahl der hierher gehörigen Bilder und Bildchen war Legion und es fällt sehr schwer, aus ihnen die erwähnenswertheften auszuscheiden. Zu den hervorragendsten gehörte eine äußerst drollige und bis in den kleinsten Zug dem Leben abgelauchten Scene unseres geschätzten Künstlers Paul Meyerheim: „In der Wildenbude.“ Auf der Bühne vollführen die Rothhäute unter schaurigem Geheul und entsetzlichen Verrenkungen ihre grotesken Künste, unten steht, phantastisch costümiert und mit prahlerischer Geberde, der Explicator. Mit andächtigem Grausen betrachten die Mädchen und Weiber, mit lodern dem Enthusiasmus die Buben die wilden Sprünge. Ein gewaltiger Jagdhund macht Miene, sich an der Vorstellung activ zu betheiligen, wird aber von seinem Herrn, einem derben alten Waidmann, mit der grünen Pfeife im Munde, noch rechtzeitig besänftigt. — Mit zwei trefflichen Genrebildern war der Düsseldorfer Künstler Karl Boecker vertreten. Das eine, „Am Drehbrett“ betitelt, zeigt einen Jahrmart; im Vordergrund versuchen Bauernkinder mit dem bekannten Hazardspiel ihr Glück. Das Zagen und Wagen des drehenden Knaben und die ängstliche Neugier der umstehenden Buben und Mädchen sind prächtig getroffen. Auf dem andern Bilde, „Theure Hotelrechnung“, ist eine Bauernfamilie in ein elegantes Hotel gerathen. Wie

sie sich gütlich gethan, zeigen die Kette auf dem Tische. Jetzt kommt der Moment, wo für jeden Sterblichen die Gemüthlichkeit aufhört. Das lange Gesicht des pater familias, die Verlegenheit der hübschen Tochter, die Verblüfftheit des Jungen, der sich eben noch einen Bissen zu Gemüthe führen will, — das Alles könnte natürlicher und ergötzlicher nicht wiedergegeben werden. In einem durch Klarheit der Zeichnung und Feinheit der Charakteristik ausgezeichneten Bilde hat Seyffert in Weimar das Kartenlegen („Dorforakel“) dargestellt. — Jagd- und Räubergeschichten, stets ein beliebtes Thema für Genrebilder, durften natürlich auch hier nicht fehlen. Erwähnen wir aus der Region der ersteren Grünner's „Jägerlatein“, eine lustige Illustration, wie „Jagdgeschichten“ erzählt und aufgenommen werden. Als Repräsentant der Räubergeschichten mag „Der erschossene Wilderer“ von Simmler dienen. Hoch oben in den Schneebergen, an öder Stelle, liegt der Leichnam. Eben kommen die Dorfleute, ihn zu holen. Die Kinder des Todten, die ihnen vorausgeeilt, stehen im wilden Sturme unweit des Vaters, das Mädchen in Grausen und Verzweiflung, der Knabe in finsternem Brüten. — Das Ganze ein düsternes, aber ergreifendes Bild. — Die Nachtseite des hauptstädtischen Lebens entrollt Frik Paulsen in seinem „Kümmelblättchen“. Die Scene ist aus dem vollen Leben gegriffen, eine Beschreibung weiter nicht nöthig. — Mehrere Genremaler hatten diesmal ihre Vorliebe für Schuster und Schusterwerkstätten bekundet, am ergößlichsten der Italiener Orfeo Orfei. Ueberhaupt zeichneten sich fast alle von Italienern ausgestellte Genrebilder durch deutliche Charakteristik, Lebendigkeit und Klarheit der Farben aus. So besonders die von Guglielmo Guglielmi. Was wir Deutschen jedoch an ihnen vermissen, ist das Gemüth. — An sog. Idyllen war auch diesmal kein Mangel; doch scheint es, als ob sich unsere Maler endlich mehr und mehr daran gewöhnten, sie als überwundenen Standpunkt zu betrachten. Als sehr ansprechend mag Robert Beyschlag's „glückliche Mutter“ hervorgehoben werden, eine Bäuerin, die strahlenden Antlitzes ihr Kind hoch in die Luft hält. — Die bei den heutigen Genremalern nur allzu beliebten Nährscenen nahmen auch diesmal einen breiten Raum ein. Als das ergreifendste und am wenigsten gekünstelte darf Otto Günther's „Wittwer“ genannt werden. Ein junger Bauer kehrt eben zurück vom Grabe seiner Frau. Ueberwältigt vom Schmerz ist er vor das Bett hingesunken und birgt sein Gesicht in den Falten der Vorhänge. Die Alte hinter ihm hält sein blühendes Kind auf dem Arme; sie weiß, es ist ihm der einzige Trost, aber doch wagt sie nicht, ihn in seinem Jammer zu stören; er muß sich ausweinen! — Ein vortreffliches Bild hatte Carl Schlösser in Darmstadt ausgestellt. Eine alte verlassene Wittwe erhält von einem Freunde „Rath in der Noth.“

Reichlich war auch eine Abart vertreten, die man am zutreffendsten als

ethnographische resp. geographische Genremalerei bezeichnen könnte. Hervorragend an coloristischer Kraft und Mannichfaltigkeit, wie an dramatischer Lebendigkeit zeigten sich zwei dem italienischen Volksleben entnommene Compositionen des Wiener Malers Alois Schöne: „Volksstheater in Chioggia“ und „Heimkehr der Fischer.“ Einer von Max Michael in Berlin ausgestellten „Mädchenschule im Sabinergebirge“ fehlte es auch nicht an wirksamen Zügen. E. Young in München bot einen „Hochzeitszug im Gebirge“, lauter naturwahre, lebensvolle Gestalten des Hochgebirges, in frischem, effectvollem Colorit dargestellt. Mehr in geographischer, als in ethnographischer Beziehung charakteristisch ist eine von Hermann Kreßschmer in Berlin dargestellte Scene aus dem Spreewald: „Heimfahrt aus der Schule.“ Die fröhlichen Kindergruppen in den Rähnen, der warnende Schulmeister am Ufer sind zwar auch recht ansprechende Momente, was dem Bilde aber sein individuelles Gepräge verleiht, ist eben der eigenthümliche Charakter der Landschaft. — An Darstellungen einzelner Volkstypen litt die Ausstellung auch keinen Mangel. Hervorzuheben ist ein „Mädchen aus dem Berner Oberlande“ von Emma Encke. Ein „Florentiner Blumenmädchen“ von Oscar Begas ist coloristisch vorzüglich, könnte aber ebenso gut in Berlin in einem besseren Tingeltangel als Hebe figuriren. Wohin sich der Geschmack begabter Maler verirren kann, zeigte Trübner's „Mohr, eine Cigarre haltend.“

Auch das historische Genrebild war, was wenigstens die Anzahl betrifft, hinter den verwandten Branchen nicht zurückgeblieben. Man wird unter diese Kategorie auch die aus Dichterwerken entlehnten Scenen subsumiren dürfen. In dieser Richtung that sich Karl Becker in Berlin hervor. Ein Scene aus „Figaro's Hochzeit“ und Olivia und Viola aus Shakespeare's „Was ihr wollt“, in dem Moment, als Olivia dem vermeintlichen Fagen ihr schönes Antlitz entschleiert, glänzten durch Reichthum der Farben und Anmuth der Darstellung. Das letztere Bild ist offenbar eine Frucht des Gastspiels der Meininger, die Leistungen und selbst die Züge der betreffenden Künstlerinnen sind unverkennbar nachgeahmt. Ein wahres Juwel hat Grühner in München aus Scheffels Ekkehard entlehnt. Es ist die Scene, wo der Mönch Rudimann im tiefen Keller mit der Magd Kerhildis zu lieblosen beginnt — ein warnendes Exempel, wie die tolle Zeit der Weinlese auch die gesetztesten und frömmsten Naturen zu Leichtfüßen macht. — Das eigentliche historische Genre war weitaus am bedeutendsten durch ein Bild von Defregger in München, das „letzte Aufgebot im Jahre 1809 in Tirol“ darstellend, repräsentirt. Wir befinden uns in einem Tyroler Dorfe. Ein Haufen bejahrter Männer, voran ein hochbetagter Greis, ziehen mit ihren Sensen und sonstigen Geräthen gegen den Feind. Nicht Verzweiflung und auch nicht rasende Wuth spiegelt sich in ihren Mienen, sondern nur der entschlossene Todesmuth. Und

die gleiche Entschlossenheit, der gleiche furchtbare Ernst liegt auf den Gesichtern der Weiber, die ihre Männer zur Vertheidigung des häuslichen Herdes hinausziehen sehen. Der gewitterstürmische Himmel und die fahle Beleuchtung vollenden die düstere Stimmung des Ganzen. Das Bild zählt unstreitig zu den wenigen wirklich hervorragenden Schöpfungen, mit welchen diese Ausstellung uns bekannt machte. Man kann sich die sittliche Größe jenes historischen Vorganges nicht ergreifender und lebenswahrer dargestellt denken. — Eine beachtenswerthe „Scene aus dem Bauernkriege“ von Burmeister ist bereits bei einer früheren Gelegenheit in diesen Blättern besprochen worden.

Die großen Historienbilder der diesmaligen Ausstellung trugen wie gewöhnlich gar zu sehr den Stempel der Schablone. Eine Composition von Albert Baur in Weimar, „Otto I. an der Leiche seines Bruders Thantmar“ vorstellend, ist sauber gearbeitet, zeigt auch eine Reihe charakteristischer Köpfe, aber das Ganze macht den Eindruck des hergebrachten Conventiellen. Die gleiche Bewandniß hat es mit dem Bilde von Faber du Faur: „Abreise Friedrichs V. von der Pfalz aus Prag nach der Schlacht am Weißen Berge.“ Mehr eigenthümliches Gepräge trägt das große Bild von Ferdinand Keller in Karlsruhe, Nero darstellend, wie er von einer Villa aus den Brand Roms betrachtet. Der Gegensatz zwischen der den Kaiser umgebenden Orgie und dem Bilde unsäglichen Elends ist drastisch genug; aber der Erscheinung des Imperators selbst fehlt der, der furchtbaren Größe des Moments entsprechende Ausdruck. — Mehr in das Gebiet der historischen Genremalerei spielen zwei prächtige Bilder von Camphausen hinein, das eine eine drollige Scene aus der Schlacht bei Rossbach, das andere die „achten Husaren bei Waterloo“ darstellend. Sie führen uns zur Schlachtenmalerei. Dieselbe war auf der diesmaligen Ausstellung, in Anbetracht des Umstandes, daß wir uns vom Ende des letzten großen Krieges erst drei Jahre entfernt befinden, nicht gerade reichlich vertreten. An der Spitze erschien Bleibtreu. Sein „Sedan“ zeigt im Vordergrund auf einer Anhöhe den Kronprinzen mit seinem Stabe, in der Ferne den wogenden Kampf und die brennende Stadt. Das Ganze ist mitten aus der Wirklichkeit gegriffen, die Gruppierung sehr effectvoll. Das Gleiche gilt von desselben Malers „Wörth.“ Eine fast peinlich genaue Copie der Wirklichkeit ist das im Besitze des Herzogs von Meiningen befindliche Bild „Die 22. Infanteriedivision in der Schlacht bei Sedan“, von Adam in München. Die Ausführung ist vortrefflich, doch hat das allzu ängstliche Festhalten an den wirklichen Vorgängen die Einheit des Gesamteindrucks beeinträchtigt.

Reihen wir an die moderne Schlachtenmalerei die Darstellung eines altdeutschen Kriegsbildes an! Die „Walküren“ von August v. Heyden in Berlin waren eine der originellsten und gehaltvollsten Compositionen der ganzen Aus-

stellung. Die Schlacht ist geschlagen, über das weite Gefilde hat sich die Nacht gebreitet; im Hintergrunde lodert die Flamme der zerstörten Bergfestе. Da sausen die Töchter Odins auf weißen, feuerschnaubenden Rossen durch die Lüfte daher, die gefallenen Krieger, deren Leiber am Boden liegen, nach Walhalla zu laden. Es liegt etwas Grauererregendes und doch zugleich ungemein Fesselndes in dem Bilde. Im Stoffe mit ihm verwandt, in der Ausführung aber weit verschieden ist die „Rückkehr aus Walhall“ von Würck in Dresden. Hier fällt der Hauptaccent auf eine schlankе Jungfrauengestalt, die auf einem Kahn in der Bucht eines Sees bei stiller Mondnacht den Geliebten aus Walhalla zurückermartet; das in den Wolken erscheinende Reiterbild ist nur mühsam zu erkennen. Von dem specifisch deutschen Sagenkreise angehörenden Darstellungen ist Knille's „Tannhäuser“ wegen seiner coloristischen Wirksamkeit hervorzuheben. Das Bild zeigt den Moment, da der Ritter sich aus den Banden der Venus losreißt. Am besten ist dem Künstler, in Haltung und Ausdruck, die Venus gelungen. — Auch der antiken Mythologie waren verschiedene Stoffe entlehnt. Lindenschmit in München hat ein Bild „Venus und Adonis“ gemalt, eine Nachahmung der Venetianer des 17. Jahrhunderts. Leider kann es nicht als einer der glücklichsten Würfe des geschätzten Künstlers betrachtet werden. Eine „Dryade“ von Schauf in Weimar ist vortrefflich gemalt, nur bleibt er uns die Aufklärung des Geheimnisses schuldig, warum ein beliebiges schönes Weib unserer Tage, wenn es sich nackt in den grünen Wald legt, eine Dryade wird. Ueberhaupt ist es auffallend, wie ängstlich unsere Maler für ihre Nuditäten nach einem Vorwand suchen. Auch Hildebrand hat es so mit einem viel bewunderten Bilde gemacht. Er nannte es „Am Meeresstrande“; es hatte aber weiter keinen Zweck, als uns eine nackte Frauengestalt zu zeigen. Der menschliche Körper ist das vollendetste Kunstwerk der Schöpfung. Warum soll sich da der Künstler geniren, wenn er ihn eben als das vollendetste Kunstwerk darstellt?

Vom Gebiete der das menschliche Leben wiederpiegelnden Kunst bleibt noch die religiöse Malerei zu erwähnen. Sie war schwach vertreten. Einige Bilder aus dem Leben Christi von Ploekhorst gehören nicht zu den bedeutendsten Leistungen dieses Künstlers. Fesselnd durch seine Eigenart ist eine „Kreuzigung“ v. G. v. Gebhardt in Düsseldorf. Gebhardt hat mit der Tradition vollkommen gebrochen, er will die Gestalten der heiligen Geschichte als gewöhnliche Menschen darstellen. Vom Standpunkte der Wahrheit und Natürlichkeit ist dagegen nichts einzuwenden; aber es fragt sich doch, ob „religiöse“ Malerei und strenger Naturalismus nicht einander widersprechende Begriffe sind. Die sehr realistische Scene, welche das genannte Bild uns vorführt, ist genial concipirt, aber wir erhalten den Eindruck einer gräßlichen Hinrichtung, durchaus nicht den des „Versöhnungstodes am Kreuze.“ — —

Mit außerordentlicher Freigebigkeit hatte die Landschaftsmalerei die Ausstellung bescheert. Nur Weniges von diesem Gebiete kann als ganz verfehlt bezeichnet werden; die ungeheure Mehrheit der Bilder waren mittelgute Leistungen, sorgfältig und correct ausgeführt, ohne jedoch hervorragend zu sein. Neben den deutschen nahmen wie immer die italienischen Motive den ersten Platz ein. An der Spitze der zur letzteren Kategorie gehörigen Werke steht ein Bild von Oswald Achenbach. Auch Gurlitt, Krüger, Hertel haben Tüchtiges geleistet. Unter den Darstellern deutscher, schweizerischer und tyroler Gegenden mögen Hummel, v. Kamecke, Ruths und Spangenberg besonders hervorgehoben werden. Die Romantik des Meeresstrandes war in hervorragender Weise durch Douzette, Scherres, Andreas Achenbach zur Anschauung gebracht. — Auch in der Architekturmalerei war Tüchtiges geleistet. — Nicht minder Anerkennenswerthes enthielt die Abtheilung der Aquarellen und Kupferstiche. Der Raum verbietet aber, weiter darauf einzugehen. — Als Ehriermaler verdient Paul Meyerheim mit einigen prächtigen Exemplaren erwähnt zu werden. Auch an einer Anzahl recht brav componirter „Stillleben“ fehlte es nicht.

Die Skulptur pflegt auf unseren Ausstellungen gegen die Malerei ganz zurückzutreten. Doch enthielt diese Abtheilung auch diesmal eine Reihe sehr beachtenswerther Stücke. Eine höchst geniale Composition ist das Modell eines für den Sohn des Dr. Stroussberg bestimmten Grabmonuments von Reinhold Vögels. Die reinste Freude konnte man an zwei anderen Bildwerken desselben Meisters haben: „Mercur und Psyche“ (Gypsmodell) und „Pan und Psyche“ (vortrefflich in Marmor ausgeführt). Von sonstigen einheimischen Künstlern war eine Reihe tüchtiger Portraitbüsten ausgestellt. Die Italiener glänzten, wie gewöhnlich, mit einer Reihe zierlicher Marmorstatuetten; doch kommt man immer mehr zu der Erkenntniß, daß hinter der anmuthigen Form ihrer Bildwerke herzlich wenig Geist zu finden ist.

Und nun genug! Ich bilde mir nicht ein, im Vorstehenden dem Leser auch nur entfernt ein anschauliches, umfassendes Bild unserer diesmaligen Ausstellung gegeben zu haben; in dem ganzen Rahmen eines einzigen Briefes war das bei der Ueberfülle des Stoffes eine Unmöglichkeit. Meine Darstellung mußte sich auf eine bloße Andeutung der hier zur Erscheinung gelangten Hauptrichtungen beschränken. Dem unbetheiligten Leser wird damit ohnehin übrig genug zugemuthet sein.

X. X.